



Geschäftsstelle der Synode

Drucksache
IV / 5

4. Tagung der 11. Synode
der Evangelischen Kirche in Deutschland
6. bis 9. November 2011
in Magdeburg

K U R Z S T A T E M E N T

zum Schwerpunktthema

"Was hindert's, dass ich Christ werde?"

(nach Apg. 8,36)

Missionarische Impulse

Pascal von Wroblewsky

- unredigierte Fassung -

Guten Morgen, meine verehrten Damen und Herren!

Ich möchte mich ganz kurz vorstellen. Mein Name ist Wroblewsky. Ich bin Sängerin und Schauspielerin und arbeite auch an verschiedenen Hochschulen als Dozentin, unter anderem an einer Schule für Kinder in psychiatrischer und sozialer Rehabilitation.

Ich habe mich sehr gefreut, dass Sie mich eingeladen haben, hierher zu kommen. Hätte ich gewusst, dass Sie heiser geworden sind, hätte ich Ihnen vielleicht gestern noch helfen können. Schade! Sie haben mich eingeladen, hierher zu kommen und Ihnen zu erzählen, was mich daran hindert, Christin zu sein. Da stellt sich für mich natürlich zu allererst die Frage: Warum wollen Sie das wissen? Es gibt in Deutschland mehr als 60 Prozent Christen; da sind Sie ganz klar vorn.

Für mich ist dann eigentlich die Frage: Ich weiß nicht genau, ob mir irgendetwas fehlt und warum mich das nicht erreicht. Als ich meinen Kindern erzählt habe, dass ich zur Synode fahren werde, um Ihnen zu erklären, was mich abhält, sagte meine jüngste Tochter ganz trocken: Ja, Mutter, das ist doch eigentlich ganz klar; das liegt an der Erziehung. Der Mensch verhält sich entsprechend seiner Erziehung. Ich möchte das von einigen Seiten her ganz subjektiv beleuchten. Ich bin keine Christin. Ich bin nicht nur keine Christin, ich bin auch keine Muslime und keine Buddhistin. Ich hänge nicht dem Jehova-Glauben und auch nicht dem Shintoismus an. Offenbar hat Religion auf mich dieselbe Wirkung wie Alkohol: Ich bin dagegen immun.

Ich habe keine Religion, weil Glaube in meiner Interpretation der Welt und im Zusammenhang mit ihr überhaupt nicht existiert, wohl wissend natürlich, dass es Religionen gibt. Ich habe täglich mit Menschen unterschiedlicher Glaubensrichtungen zu tun, mit denen ich arbeite, mit denen ich lebe und von denen ich manche sogar liebe.

Im Grunde ist die Antwort für mich ganz einfach: Es ist kein Teil meines Denkens. Für mich existiert kein Glaube an eine Religion, ja nicht einmal ein Nicht-Glaube an Gott. Das würde mir persönlich ja implizieren, dass es ihn gäbe, ich ihm aber nicht vertraue.

Da sich Religion nach kulturellen und geografischen Gegebenheiten entwickelt, ich aber in Europa geboren bin, würde ich mich nicht entscheiden, Buddhistin zu werden. Das würde überhaupt nicht hierher passen. Man wählt für meinen Geschmack eine Religion nicht nach Gusto.

Meine Erziehung vollzog sich völlig unreligiös und ohne jegliche Beeinflussung. Väterlicherseits weisen sich jüdische Wurzeln aus. Im traditionellen Sinn bin ich jedoch keine Jüdin. Das wurde auch kaum angesprochen; es wurde richtiggehend verschwiegen. Ich denke, dass es auch zum Prozess des Antisemitismus in der DDR gehörte, dass man darüber einfach nicht sprach, es nicht öffentlich praktizierte. Entsprechend klein war auch die jüdische Gemeinde.

In unserer Familie war es auch kein Geheimnis, dass meine Großmutter, eine sehr gebildete Frau, 1919 mit 18 Jahren aus der jüdischen Gemeinde austrat. Sie vertrat immer den Standpunkt, dass es für einen modernen Menschen nicht notwendig sei, einer Religion anzugehören.

Auch in der Familie meiner Mutter wurde über das Christentum nicht in einem solchen Kontext gesprochen, dass es für mich relevant war. Es gab also auch keine Taufe und keine Kirchgänge. Es gab auch nicht den Klassiker zu Weihnachten, wo es doch manchen Atheisten zumindest am Heiligen Abend in die Kirche zieht, weil man, um es so zu formulieren, die Folklore so schätzt.

Ich wurde in Ostberlin geboren. Damit läge schon einer der wichtigsten Gründe auf der Hand. Ich war das Kind einer Ostberliner Familie; die Mutter stammte aus Bayreuth, der Vater aus Frankreich. Auch da gibt es einen Bruch in der Biographie.

Fakt ist, dass es in der DDR sicher sehr viele Christen gab. Man kann in dieser Beziehung nicht von weißen Flächen sprechen. Viele haben auch den Glauben heimlich in sich getragen. Sie waren nicht getauft und haben sich doch in Gemeinden getroffen.

Als ich acht Jahre alt war, bin ich von meinen Eltern nach Leipzig verzogen worden und entdeckte direkt gegenüber eine sehr schöne russische Kirche. Ich ging sofort hinein und war fasziniert. Es gab den wunderbaren Gottesdienst eines Popen und einen Chor, der großartig sang. Von diesem Moment an wusste ich vor allem: Ich möchte Russisch lernen. Das wurde meine Lieblingssprache noch lang, bevor das Fach in der Schule dazu kam. Ich spreche noch heute sehr gern Russisch.

Die Rituale, die sich dort vollziehen, die Rituale des Sich-Bekreuzigens und Niederkniens und die Frage, welchem Heiligen welche Kerze gespendet wird – all das sieht sehr schön aus. Ich habe es nie durchschaut; aber es roch auf jeden Fall sehr gut. Ich bin trotzdem nicht zum orthodoxen Glauben übergetreten.

Mitte der 70er Jahre kam ich zurück nach Berlin; ich war knapp 14 Jahre alt. Das war die Zeit, in der ganz klar der Niedergang der DDR begann, auch wenn das die alten Herren oben nicht wahrhaben wollten. Es gab die Ausbürgerung Biermanns und die Flucht vieler für uns sehr wichtiger Künstler. Die offenbar gewordenen Lügen der Regierung zwangen viele – mich ebenso – in die innere Emigration, in die Nischen, in denen Menschen noch offen miteinander redeten und in denen der Keim für den späteren Untergang des Systems gelegt wurde.

So kam ich 14-jährig in die Junge Gemeinde der Eliasgemeinde in Berlin bei Pfarrer Rudi Pahnke. Er wurde dadurch bekannt, dass er die Stasiakten öffnete und u. a. herausfand, dass von der Staatssicherheit viele Kinder ab dem 13. Lebensjahr in den Schulen in den 7. und 8. Klassen rekrutiert wurden – eines der sehr traurigen Kapitel der Staatssicherheit.

Pfarrer Pahnke galt in seinem Umfeld als ein Freund der Jugendlichen, der sich gegen die Engstirnigkeit der Älteren wandte und neue Wege beschritt. Das war natürlich sehr anziehend auf eine Halbwüchsige wie mich, die auf der Suche nach sich selbst und dem Sinn des Lebens war – und natürlich noch immer ist. Ich lernte Gleichaltrige kennen, die nicht mit mir zur FDJ-Versammlung oder zur Mai-Demonstration gehen wollten, sondern die mit mir gemeinsam nach intellektuellem Austausch in Fragen der Politik und der damaligen Verhältnisse in der DDR suchten und denen es nach mehr als der Beschränkung des Denkens verlangte.

Mit knapp 16 Jahren habe ich dann eine religiöse Krise durchlebt. Dadurch, dass ich sehr viele Freunde in der Jungen Gemeinde hatte, kam ich kurzfristig zu der Meinung, ich müsste mich taufen lassen, um wirklich dazuzugehören. Da war natürlich der Gemeinschaftsgedanke da, ähnlich wie bei Herrn Bank. Ich habe zu diesem Thema viele Gespräche mit den Leuten aus der Gemeinde geführt. Aber gleichzeitig habe ich zu diesem Zeitpunkt, geprägt durch das autoritäre System der Diktatur der Arbeiterklasse mein ausgeprägtes Misstrauen gegen jegliche Form von Patriotismus, Patriarchalismus und Sedierung durch Gehirnwäsche entwickelt. Auf meine Fragen an die FDJ-Grundschulleitung bekam ich gleichermaßen nebulöse Antworten wie auf meine Fragen in der Gemeinde. Beide waren letztlich nicht imstande, mir überzeugende Argumente zu liefern, warum ich der jeweiligen Überzeugung dienen sollte. Ich verließ daher beide ohne Not und ohne jegliche Resignation.

Trotzdem habe ich natürlich den Kontakt zu vielen Freunden lange aufrechterhalten, so lange, wie man eben Freunde behält oder im Auf und Ab des Lebens verliert oder dazugewinnt.

Rückblickend weiß ich natürlich, dass die Freunde in der Jugend Gemeinde mehr Freunde waren, weil ich sie als Menschen geschätzt habe, nicht weil wir uns auf der Ebene des Glaubens bewegt haben und begegnet sind. Insofern haben sie mich nicht daran gehindert, Christin zu werden, sie haben es aber auch nicht befördert. Aber das ist sicherlich ein Teil von vielen Menschen, die sich in dieser Zeit in der Kirche und in ihren Gefilden aufgehoben haben und vor allen Dingen die Begegnung mit Menschen gesucht haben, um zu einem geistigen Austausch zu kommen.

In meinem Sprachschatz finden Sie natürlich ganz klar Worte und Allgemeinplätze wie beispielsweise „Ich glaube, dass ...“ oder „Ach Gott“ oder „oh Gott, oh Gott“ oder „Gott sei Dank“, wie das ebenso herausrutscht. Ich würde jedoch niemals meiner Meinung Ausdruck verleihen mit den Worten „Ich glaube, dass ...“, wenn es mir wirklich um ernsthafte Sachen geht. Für mich ist immer wichtig, dass ich die Überzeugung brauche und die Überprüfung.

Die Zehn Gebote der Christen, die biblischen Geschichten, die Mythen, die Erzählungen aus der Bibel, aus dem Alten Testament, aus dem Neuen Testament, sind mir vertraut, ohne dass ich sie explizit lernen musste. Ich wuchs mit all den künstlerischen Werken auf. Natürlich kenne ich die Bilder von Rembrandt, von Michelangelo; ich knie dankbar vor den Werken von Bach oder Händel. Das alles sind Geschichten, die mir vertraut sind; aber auch die griechische Mythologie, die mir beim Lesen immer große Freude gemacht hat, die Sagen, Märchen, Mythen vieler Völker, nicht zuletzt auch die Sagen vorchristlicher Zeit Europas. Und doch bin ich weder ein Adept der alten griechischen Götter geworden noch bete ich Odin an.

Warum nicht? Ich könnte Religion mit Sprache vergleichen. Viele kann ich verstehen, zumindest partiell. Selbst wenn ich sie nicht gelernt habe, bin ich imstande, verschiedene Begriffe zu assoziieren. Ich kann den Inhalt nachvollziehen, ich könnte sie sogar lernen. Ich kann sie klar semantisch und syntaktisch unterscheiden. Ich betrachte die Bilder und Ikonen, die Kunstwerke, die mir auch viel zu sagen haben, denn sie sind von Menschen geschaffen worden, die ihre Ethik, ihre Moralvorstellungen weitertragen und fortpflanzen möchten.

Das Christentum erscheint mir wie eine Sprache. Ich höre sie sehr oft. Ich könnte mich darin bewegen und sie anwenden – und doch wird eine Religion niemals meine Muttersprache sein. Eine Religion anzunehmen, die meine Wurzeln kappen würde, meinen Sprach- ergo Denkfluss hemmen würde, wäre für mich ebenso erschreckend, wie mich einer Diktatur unterwerfen zu müssen.

Meine moralischen Wertmaßstäbe, meine Prägungen stammen von den Menschen selbst. Ich kann den Menschen nur als ihn selbst betrachten, in seiner Vielfalt ist er das menschliche, nicht das göttliche Prinzip, das ich über alles stelle. Seine Handlung unterliegt seiner eigenen Verantwortung, gleich ob er Leben schenkt oder ob er tötet.

Meine Haltung zum Leben beruht auf der Haltung von Menschen, die mich gelehrt haben, sich humanistisch zu verhalten in einer Welt, die ihre Kämpfe vorwiegend aus religiösen Gründen austrägt, wie zum Beispiel Daniel Barenboim, der mit dem West-Eastern Divan Orchestra seit Langem daran arbeitet, dass die Unabhängigkeit eines Volkes sowohl territorial als auch im Glauben nicht auf der Unterdrückung eines anderen Volkes geschehen darf.

Deswegen war es für mich eigentlich eine große Freude zu hören, dass Palästina in die UNESCO aufgenommen wurde. Es bleibt für mich rätselhaft, warum Deutschland dazu nicht seine Unterstützung gibt, besonders von einer Politikerin, die im letzten Jahr noch verlangt hat, dass hier eigentlich mehr christliches Leben geschehen sollte, mehr Toleranz. Da hätte ich eigentlich eine größere Unterstützung beim Friedensprozess in diesen Gebieten erwartet.

Meine Einstellung dazu hat sich nie geändert, sondern im Gegenteil gefestigt. Selbst die Geburt meiner Kinder hat das nicht geändert. Ich kann nicht feststellen, dass ich angesichts des Wunders der Geburt meiner Kinder auch gleichzeitig religiöse oder esoterische Einsichten erlangte. Ich hatte niemals die Befürchtung, dass meine Kinder ohne einen Glauben, ohne moralisch-ethische gefestigte Persönlichkeit sein würden. Natürlich stellen Kinder Fragen und möchten auch Wahrheiten und Geschichten hören.

Meine Kinder haben die schöne Tradition, mit mir am Sonntagmorgen am Frühstückstisch zu philosophieren. Als sie ca. zehn und zwölf Jahre alt waren, entwickelten sie ein wunderbares Modell, das Modell der Bettoisten und der Stuhloisten. Demnach glauben Bettoisten an ihr warmes, weiches Bett, Stuhloisten vertrauen nur dem Sitzen. In diesem Modell wurde u. a. untersucht, was geschehen würde, wenn die Stuhloisten die Bettoisten unterdrücken würden, indem sie ihnen das Herumliegen im Bett aus ethischen Gründen verbieten würden. Das könnte so weit führen, dass die Bettoisten ihrem Glauben nur heimlich nachgehen dürften, also nur heimlich im Bett liegen könnten. Das erscheint auf den ersten Blick kindisch. Aber was spräche dagegen, morgen eine Religion auf solchen Grundsätzen aufzubauen? Das ist weniger kindisch, als Göttern zu vertrauen, die ganze Kriege entfesselt haben, die ihre Schöpfung dem Untergang preisgeben würden, wenn sie nicht selbst handeln würde, ihre Schöpfung.

Heiner Müller sagt: „Hoffnung beruht auf Mangel auf Information.“ Wolf Biermann erweitert das, indem er sagt: „Wer Hoffnung zerstört, ist ein Schweinehund.“ Ich möchte noch weiter gehen und sagen: Wer Hoffnungen macht, ohne objektiv zu informieren, handelt nicht human. Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass der Mensch ein Recht auf Trost hat, auf Liebe, auf Zuneigung, ein Recht auf seine Identität und einen Platz überall auf dieser Welt und das unabhängig von Geschlecht, Herkunft oder Glaube.

Für mich selbst gibt es dieses Leben und das Wissen, dass mein Dasein endlich ist und für das Überschreiten der unbekanntenen Grenze keine Hoffnung im christlichen Sinne. So bleibe ich der Mensch, der täglich versucht, den siebenmilliardsten Teil zur Weiterexistenz dieser Welt beizutragen, und wünsche mir damit, ein wenig Hoffnung weitergeben zu können.

Nach Redaktionsschluss möchte ich noch Folgendes hinzufügen: Vor zwei Stunden erhielt ich eine Nachricht meiner lieben Freundin Evelina aus Perm im Ural. Sie schrieb, dass ihr Vater unerwartet verstorben sei, und dann Folgendes: „Er hatte über Geistliche oft ironisch gesprochen. Begraben wurde er nach russischer Tradition und mit einem muslimischen Gebet, und die Trauerfeier war in einem jüdischen Restaurant. Möge er in Frieden ruhen, wo immer das auch ist.“